

REZENSION

Review

Dominic Busch

Isabell Diekmann

Muslim*innen- und Islamfeindlichkeit: Zur differenzierten Betrachtung von Vorurteilen gegenüber Menschen und Religion

Busch, Dominic. Rezension zu *Muslim*innen- und Islamfeindlichkeit: Zur differenzierten Betrachtung von Vorurteilen gegenüber Menschen und Religion*, von Isabell Diekmann. *Interculture Journal: Zeitschrift für interkulturelle Studien* 23, Nr. 40 (August/2024): 81–83. DOI: 10.24403/jp.1392461.

Muslim*innenfeindlichkeit bedeutet, dass Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe der Muslim*innen abgewertet werden. Islamfeindlichkeit bezeichnet dagegen eine Ablehnung der Religion des Islam. Das erste Konzept leitet Isabell Diekmann von Wilhelm Heitmeyers Begriff der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (Heitmeyer 2003, 14; Diekmann 2023, 10) ab. In der internationalen Forschung zu Vorurteilen gegenüber Muslim*innen oder dem Islam werden die beiden Konzepte jedoch größtenteils synonym, zumindest jedoch kaum trennscharf differenzierend verwendet. Selbst Heitmeyer spricht trotz seines Modells weiter von Islamfeindlichkeit, schreibt Diekmann, und erst einige spätere Autor*innen sprechen zumindest Plädoyers für eine Differenzierung zwischen Muslim*innenfeindlichkeit und Islamfeindlichkeit aus. Isabell Diekmann stellt die Hypothese auf, dass sich die beiden Phänomene sowohl in ihren qualitativen und quantitativen Ausprägungen als auch in ihren Auswirkungen auf die betroffenen Menschen unterscheiden. Die Verfasserin möchte daher beide Phänomene in ihrer Unterschiedlichkeit genauer empirisch untersuchen, weil auf der Grundlage solcher Ergebnisse auch adäquatere Maßnahmen politischen Handelns im Sinne einer Prävention und einer Bearbeitung von sozialen Konflikten entwickelt werden können.

Den Kern der Studie bildet eine groß angelegte Online-Befragung aus dem Jahr 2019, in der die Verfasserin drei Gruppen von Befragten jeweils gleiche Fragen einmal mit Bezug auf den Islam, einmal mit Bezug auf Muslim*innen und einmal getrennt nacheinander mit Bezug zu beiden stellt. Grundsätzlich sind die Vorurteile gegenüber Muslim*innen weniger stark und weniger negativ ausgeprägt als gegenüber dem Islam als Religion. Ein Motiv dafür sieht Diekmann darin, dass für die Menschen, die von Muslim*innenfeindlichkeit betroffen sind, zumindest die Möglichkeit besteht, dass ihr Umfeld wahrnimmt, dass auch diese Menschen Mehrfachzugehörigkeiten haben und sie damit ggf. auch über andere Kriterien als den muslimischen Glauben (unterschiedlichster Form und Praxis) identifiziert werden können. Entsprechend besteht folglich das Potenzial, dass die (pejorativ gelesene) Affiliation zum Islam zugunsten weiterer Identitätsmerkmale zumindest relativiert wird.

Für die sozialpolitische und sozialpädagogische Praxis sieht Diekmann in diesem kleinen Unterschied große Chancen, die jedoch regelmäßig im öffentlichen Diskurs, beispielsweise in medial ausgetragenen politischen Debatten darüber, ob nun der Islam zu Deutschland gehöre oder nicht, regelmäßig überdeckt und allein schon durch die fortgeführte Vermischung von Islam

und Muslim*innen nachhaltig zerstört werden. Politische Bildung und pädagogische Praxis sollten Diekmann zufolge entsprechend beide hier besprochenen Dimensionen bearbeiten und zum einen Aufklärungsarbeit über den Islam leisten und andererseits für Konzepte der Mehrfachzugehörigkeit sensibilisieren.

Sicherlich liegen Islamfeindlichkeit und Muslim*innenfeindlichkeit nahe beieinander. Das räumt Diekmann in ihrer Arbeit immer wieder ein, und man merkt ihr an, wie sie immer wieder um eine Differenzierung ringt. Diese ist einerseits schwierig, weil sich beide Dimensionen einander aufgrund ihrer inhaltlichen Nähe immer wieder gegenseitig bedingen, andererseits aber auch, weil im wissenschaftlichen und im gesellschaftlichen Diskurs nur ein geringes Bewusstsein für ihre Unterscheidung und das dadurch frei werdende Potential von Mehrfachzugehörigkeiten (vgl. auch Bolten 2016, 77; Marschelke 2017) herrscht. Diese im Diskurs geringe, aber lohnenswerte Differenzierung stellt eine immense Herausforderung für die empirisch-methodische Arbeit Diekmanns dar, sodass sie immer wieder neue Auswertungsformen bemüht und in ihren Potentialen auskundschaftet. Wenn sie die für ihre Arbeit zentrale Differenzierung dann immer wieder argumentativ verteidigen muss, wie beispielsweise gegen Vorwürfe der „Haarspalterei“ (Diekmann 2023, 19), kann vermutet werden, dass sie sich bei der Besprechung ihres Buchs schon so einiges anhören musste.

Umgekehrt betrachtet zeugt die Tatsache, dass die Verfasserin solche immensen argumentativen Mühen aufbringen muss, aber auch davon, dass sich wissenschaftliche und gesellschaftliche Diskurse über Jahrhunderte und mit allen Mitteln darauf eingefahren (und aus Diekmanns heutiger Sicht müsste man sogar sagen: festgefahren) haben, Kulturen und Menschen als untrennbar miteinander verwachsen zu verstehen. Und so gibt Isabell Diekmann mit ihrer Arbeit auch Antworten auf kulturtheoretische und kulturanthropologische Fragen einer Erforschung interkultureller Kommunikation, die traditionell von der Frage ausging, wie sich Kultur auf soziales Handeln auswirkt. Für eine diskurstheoretisch und interpretativ informierte Sicht auf Kultur war früh klar, dass diese Frage aufgrund der sprachlichen Verfasstheit des Weltzugangs von Forschenden und Menschen in ihren Alltagswelten nur schwer zu beantworten ist und dass umgekehrt vor allem eines gesagt werden könne, nämlich dass kulturelle Differenzen vor allem diskursive Selbst- und Fremdschreibungen sind.

Isabell Diekmann geht hier aufbauend auf Heitmeyers Perspektive noch einen Schritt weiter und stellt klar, dass aus soziologischer Sicht schon die in dieser Überlegung eingangs genannte Frage falsch gestellt ist. Die Beschaffenheit des Zusammenhangs zwischen Kultur und sozialem Handeln ist äußerst fragwürdig und bei dem Umgang von Menschen untereinander einerseits

und Ideen von Kultur und Religion andererseits handelt es sich um zwei völlig separate Dinge. Diekmanns Verdienst ist es, diese Unterschiedlichkeit an einem aktuell gesellschaftlich besonders relevanten Fallbeispiel sogar empirisch zu zeigen. Dass eine solche Differenzierung lohnenswert sein könnte, wurde schon andernorts durchaus vermutet. So argumentiert beispielsweise Klaus P. Hansen im Rahmen des von ihm entwickelten Kollektivansatzes, dass die klassische Kulturwissenschaft ihre durch den Konstruktivismus schonungslos aufgedeckten Unklarheiten zwischen Kulturen und sozialem Handeln nie beseitigen können werde, wenn sie nicht endlich damit begänne, zwischen Kulturen und ihren Kulturträgern, also Menschen und Gruppen (Kollektiven), zu trennen. Von Relevanz und damit wissenschaftlichem Interesse für eine Erforschung menschlichen Handelns bleibe am Ende allerdings nur die Dimension des Kollektivs (Hansen 2009). Und auch Diekmann kommt zu dem Fazit, dass die wahrgenommenen gesellschaftlichen Konflikte sich konkret in der Muslim*innenfeindlichkeit manifestieren und weniger in der Islamfeindlichkeit – wenngleich diese sogar stärker ausgeprägt ist – und dass es wohl aber beide Phänomene gibt und diese ernst zu nehmen sind.

Hier versöhnt Diekmann letztlich sogar einen alten Paradigmenstreit zwischen Kulturwissenschaft und Soziologie, wobei sie zusätzlich immer wieder betont, dass de facto beide Dimensionen einander durchaus beeinflussen und nicht voneinander zu trennen sind. Wie diese Vermischung genau aussieht, wie sie zustande kommt (Diekmann schreibt, Muslim*innen werden durch die Islamfeindlichkeit zusätzlich zur Muslim*innenfeindlichkeit noch ein weiteres Mal über einen Umweg diskriminiert) und warum diese Vermischung denn nicht endlich einfach überwunden wird, das ist und bleibt sicherlich weiterhin eine Frage für eine kulturwissenschaftliche Erforschung interkultureller Kommunikation. Kausalbegründungen können also beide Disziplinen nicht liefern. Eine empirische Frage nach den beiden unterschiedlichen Phänomenen zeitigt aber durchaus unterschiedliche Bilder, deren Kenntnisse für eine angemessene Entwicklung einer Sozialpolitik unersetzbar sind.

Isabell Diekmann legt mit ihrer Studie eine Arbeit vor, die neben ihrem eigentlichen argumentativen Anliegen, der sozialtheoretisch relevanten und empirisch belegten Trennung von Islamfeindlichkeit und Muslim*innenfeindlichkeit, auch ein überaus umfassend recherchiertes, hochaktuelles und fundiertes Bild der beiden Phänomene sowohl im deutschsprachigen Raum als auch international schafft. So leitet die Verfasserin souverän durch den Forschungsstand, die gesellschaftspolitischen Diskurse sowie umliegende, für den Gegenstand relevante Forschungsfelder. Natürlich lässt sich zu einem derart aufgeladenen gesellschaftlichen Anliegen kaum eine kühle und nüchterne Studie durchführen. Auch die Verfasserin ist sich permanent be-

wusst, dass sie ihre Befragten im Grunde permanent aktiv nach Dingen fragen muss, die sie doch eigentlich abbauen will. Diese Gefahren diskutiert sie bis in den kleinsten Forschungsschritt und ringt um die passenden Items und deren reflektierte Deutung. Die empirische Studie ist lückenlos dokumentiert und vor allem sowohl in ihrer Genese als auch in ihrer Auswertung permanent in den sie umgebenden Forschungsdiskurs eingebettet.

Die vorliegende Monographie basiert auf der von Isabell Diekmann 2021 an der Universität Bielefeld eingereichte Dissertation, für die die Verfasserin mit dem Augsburger Wissenschaftspreis für interkulturelle Studien 2023 ausgezeichnet worden ist.

Literatur

Bolten, Jürgen. 2016. „Interkulturelle Trainings neu denken“. *interculture journal: Online Zeitschrift für interkulturelle Studien* 15 (26): 75–92. <https://doi.org/10.24403/jp.1278516>

Diekmann, Isabell. 2023. *Muslim*innen- und Islamfeindlichkeit: Zur differenzierten Betrachtung von Vorurteilen gegenüber Menschen und Religion*. Islam in der Gesellschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-39065-5>.

Hansen, Klaus P. 2009. *Kultur, Kollektiv, Nation*. Passau: Verlag Karl Stutz.

Heitmeyer, Wilhelm. 2003. „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und empirische Ergebnisse aus 2002 sowie 2003“. In *Deutsche Zustände, Folge 2*, herausgegeben von Wilhelm Heitmeyer, 13–32. Frankfurt am Main: Surhkamp.

Marschelke, Jan-Christoph. 2017. „Mehrfachzugehörigkeit von Individuen – Prämissen Und Reichweite des Begriffs der Multi-kollektivität“. *Zeitschrift Für Kultur- Und Kollektivwissenschaft* 3 (1): 29–68. <https://doi.org/10.14361/zkkw-2017-0104>.

Rezensiertes Werk

Isabell Diekmann (2022): *Muslim*innen- und Islamfeindlichkeit: Zur differenzierten Betrachtung von Vorurteilen gegenüber Menschen und Religion*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. ISBN: 978-3-658-39064-8, 42,79 €. (Open-Access-Ebook: <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-658-39065-5>)

Dominic Busch

Prof. Dr. ist Professor für interkulturelle Kommunikation und Konfliktforschung an der Universität der Bundeswehr München. 2004 hat er an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) zum Thema interkulturelle Mediation promoviert. Von 2006 bis 2011 war er dort Juniorprofessor für interkulturelle Kommunikation. Er ist Herausgeber des Routledge Handbook of Intercultural Mediation (2003).